

1855. Jul. 46. 22

Der Sat lit erscheint als  
Beiblatt der Kronstädter Zei-  
tung jeden Samstag und  
kann nur mit dieser Zeitung  
pränumerirt werden.

# Der Satellit.

Der Pränumerationspreis für  
Satellit und Kronstädter Zei-  
tung beträgt halbjährig ohne  
Postzusendung 4 fl., mit post-  
freier Zusendung in die k. k.  
Staaten 5 fl., ins Ausland  
6 fl. 36 fr.

## Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 29.

Samstag, den 21. Juli 1855.

16. Jahrgang.

### Noch Etwas über ein beliebtes Thema aus Hermannstädts Lebensfragen.

Es dürfte kaum dankbar sein, als Schiedsrichter zwischen dage-  
wesenen Meinungsverschiedenheiten auftreten zu wollen. Unserm  
Zwecke aber würde es vollends zuwider laufen, wollten wir in ähn-  
licher Weise als es schon geschehen, die Sache weiter spinnen; denn  
das Ganze des früheren Trottoir-Scheibenschießens scheint, trotz Mei-  
nungsverschiedenheiten doch darüber überein zu stimmen, daß die  
Schützen sämtlich neben das Ziel geschossen, bloß mit dem Unter-  
schiede, daß einige links und die andern nach rechts das Ziel ver-  
fehlten und in dieser Weise es mehr mit der süßsamen Luft, als  
mit dem Zentrum zu thun hatten. Die Sache scheint überhaupt  
mehr in eine Disputation de lana caprina, als auf eine praktische  
und gründliche Erörterung einer so wichtigen städtischen Lebensfrage  
hinaus zu laufen, die aber auf zu unfruchtbaren Boden gekommen  
war, um daselbst auch nur zu einem grünen Zweige zu gelangen.  
Oder sollte nun doch der ernsthaftere Charakter, den die Trottoir-  
Frage in letzter Zeit angenommen hat, die Frucht dieser Disputa-  
tionen sein? — Kaum zu glauben! — Um so erfreulicher muß es  
daher für jeden ehrlichen Hermannstädter sein, die Commune — dieser  
Landes-Hauptstadt, endlich in der Lage und hiebei von der h. Ver-  
waltungs-Behörde energisch unterstützt zu sehen, diesem gewiß großen  
Bedürfnisse nach einem leidlichen Trottoir und fahrbaren Pflaster  
für ganz Hermannstadt, abzuhelfen und den Gegenstand mit Nachdruck  
in die Hand nehmen zu können. Ob es nun aber ganz gleichgiltig,  
wie und in welcher Weise dieses schöne, aber in seiner Ausführung  
doch von mancherlei Bedingungen abhängende und auch nicht ganz  
leichte Werk zu Stande zu bringen sei, ist es eben, was des Unter-  
suchens werth erscheint. —

Als praktischer Mineraloge, Geognost und Techniker zugleich  
und mit der Formation der Hermannstadt umgebenden Gebirge und  
Berge, durch eine Reihe von Jahren, ziemlich in intimer Bekannt-  
schaft stehend, ist es dem Gefertigten Bedürfnis, sich auf irgend eine  
Art — abgesehen davon, daß er sich dormalen lieber als Pflasterer,  
wie als Pflastertreter in Hermannstadt bewegen würde — an dieser  
wichtigen Lebensfrage seiner Vaterstadt zu betheiligen. Schon längst  
durchsuchte ihn mancher Gedanke, wenn er hin und wider in den  
Straßen Hermannstadt's mit einem hervorragenden Stein-Koloz in  
unwillkommene Berührung kam oder aber unmittelbar von einem  
solchen Stammhalter des Hermannstädter Pflasters, einer Pflüge ins  
Auge trat, daß dessen Thränen sich mit den seinigen vermischten.  
Sortiment! — war dann immer mein nicht zu unterdrückender Fluch  
über das neben dem Quarzfelsen untergegangene Pflasterchen oder  
über den die Kleinen überragenden Großen, wie kann man auch zwi-  
schen Sechzig- und Dreißigjährigen ein Gleichgewicht (Niveau) er-  
halten? — Die gähnenden Schlünde, die in der Regel nach fast je-  
dem stärkern Plagregen an den schiefen Ebenen der Hermannstädter  
Straßen entstanden und den Pflasterern eine fast regelmäßige wie-  
derkehrende Arbeit und — Einnahme verschafften, waren für mich  
sobald immer das Sehenswürdigste, wie nach einem Plagregen das  
Hermannstädter Pflaster, dies große öffentliche Mineralien-Kabinet  
überhaupt — und hielten mir immer Stoff zum Nachdenken, wie  
nämlich diesem Uebel, nicht so der Wucht des Wassers, wie dem  
Zehlfuß in der Abhilfe, auf immer vorgebeugt werden könnte.

Nivellement oder ebene Fläche, ohne alle Hervorragungen! —  
brumnte ich dann vor mich hin, ging und kümmerte mich weiter

nichts darum. Es wäre vielleicht auch verlorene Mühe gewesen, als  
Unberufener ein geneigtes Ohr erlangen zu wollen. Jetzt behaupte  
ich aber wieder dasselbe und schlage vor, obgleich es in letzter Zeit  
einigermaßen, jedoch auf eine noch immer mangelhafte Weise gelun-  
gen, dem Uebel abzuhelfen, um wenigstens die Pflasterer hier nicht  
gar in vollem Athem zu erhalten, diese schiefen Flächen, ähnlich,  
wie in London u. a. Städten, mehrere selbst Hauptstraßen, gepflastert,  
mit eisernen Erdstammen aus dem Hermannstädter jungen Walde,  
natürlich von den dortigen alten Eichen, gleichsam zu pilotiren. Ich  
versichere, das Wasser würde diese 700- bis 1000jährigen Klöße  
wohl aufweichen, sie aber weder ausspülen noch in Wälde versauen  
machen und dürfte dann gewiß das zu und vom Berge Fahren das  
angenehmste Fahren in den Straßen von Hermannstadt sein. Ueber  
das Nivellement im Allgemeinen in Hermannstädts Straßen wäre  
auch viel zu sagen; doch ist es ein Uebelstand, den man schon längst  
zu beseitigen gesucht hat, und muß dies umsomehr bei einer gänzl-  
ichen Reorganisation des Pflasters stattfinden. Bis dahin wäre nur  
zu wünschen, das das Brunnenwasser im Winter keine Gletscher bilde  
und man nicht in den schönsten Straßen die Kommunikation durch  
improvisirte Brücken herzustellen bemüht sei. Diesem aber wäre  
nun jedenfalls am besten abgeholfen, wenn die Eiskruste von sämt-  
lichen betreffenden Wasserträgern, täglich, bevor sich noch ein Eisberg  
gebildet, mit geeigneten Werkzeugen los gemacht und wegtransportirt  
würde. Solches natürlich mit Hilfe der Polizei-Behörde.

Doch genug der Uebelstände; sie finden ohnedem hinlängliche Rü-  
gen, oft von Seiten, wo bis jetzt nichts gethan und auch hinfert ge-  
than zu werden keine Hoffnung ist. Wir wenden uns zu unserer Auf-  
gabe, die wir uns gestellt, nämlich, ob es denn ganz gleichgiltig sei,  
die Pflasterung .e. mit größern oder geringern Kosten auf die prach-  
vollste oder minder prachvolle Art darzustellen? Daß die billigste  
Darstellung gewiß unter allen Umständen am meisten Anklang finden  
würde, liegt wohl auf der Hand; daß aber letzteres unbedingt noth-  
wendig, müssen wir in Abrede stellen — so große Verehrer des Schö-  
nen wir auch immer uns zu sein schmeicheln — weil es erstens, immer  
gewagt erscheint, von einem Extrem zum andern übergehen zu wollen,  
zumal sich eine Menge Hindernisse hier entgegen stellen; zweitens, daß  
das Nützliche mit dem Bequemen und Schönen in der Regel nur  
dann zu vereinigen ist, wenn es mit keinen zu großen Schwie-  
rigkeiten zu kämpfen hat, was nun gerade beim Trottoir in Herman-  
stadt der umgekehrte Fall sein dürfte. Die Behauptung, daß die Ge-  
birge in der Nähe von Hermannstadt keine geeignete Steinart für  
Trottoirs aufzuweisen haben, ist geradezu lächerlich zu nennen und zeigt  
deutlich wie fremd wir noch sind im eigenen Hause. Es geht uns  
auch in manch anderer Beziehung noch so; vielleicht lehren die Ver-  
hältnisse mit der Zeit sich besser orientiren und zurecht finden, oder  
wenigstens diejenigen Individuen sorgfältig für die allgemeinen Zwecke  
benutzen, die mit Hintansetzung aller Behaglichkeit, sich hierin einige  
Kenntnisse gesammelt, jedoch keinen großen Lärm davon zu machen  
verstehen.

Wir laden nun den eifrigen Beförderer des Gemeinnützigen und  
selbst den geneigten Leser ein, uns zu dem großen Steinvorrath nach  
Resinar, Michaelsberg, Zood, Poplaka, Drlat, Gurarou und selbst  
in die entfernteren Gegenden bei Talmatsh und sofort an die  
interessanten Ufer des Altflusses zu begleiten und einer Route der  
Felsarten daselbst beizuwohnen, indem aber nicht sie an uns sondern  
wir an ihnen vorüber wandeln werden. Wir wollen sie dann näher

ins Auge fassen und mit ihnen eine ordentliche Musterung abhalten. Vorerst machen wir einen Ausflug nach Resinar, welches etwa ein und eine halbe Meile von Hermannstadt entfernt, mithin der nächst gelegene Punkt ist; hier bieten sich uns eine Menge der verschiedensten Felsarten dar. In bedeutender Quantität wird hier schon seit längerer Zeit Glimmer mit Thonschiefer wechsellagernd zu Bau- und vorzugsweise zu Fundament-Material gebrochen. Die Art des Abbaues geschieht, so viel uns bekannt, bei dessen starker Zerklüftung und stark ausgebildeter Schichtung, indem ihm wegen dieser Eigenschaften nicht leicht eine beliebige Form, auch nur annäherungsweise gegeben werden kann, außer zu den oben angegebenen Zwecken, noch zum Straßenbau-Material, wozu er auch in der letzten Zeit wirklich benützt zu werden scheint. Er würde wohl auch ein praktikables Trottoir minderere Qualität abgeben, das aber weder dauerhaft sein — zwar dauerhafter als die in Hermannstadt in letzter Zeit angewendeten Sandsteinplatten, wenn wir nicht irren, aus dem Tezel-Gebirge — noch schön erscheinen würde. An die eben berührte Felsart, schließt sich oder geht vielmehr in dieselbe über, eine Gneisart (Felsit), welche nun gehörig mit Quarz gemischt und nicht so häufig der Zerklüftung unterworfen ist als die vorhergehende. Das Aussehen ist wegen Beimengung von Hornblende, ein graulich weißes, oft ins dunklere und lichtere fallend; die Härte gibt einem feinkörnigen Granite nur wenig nach. Ihre Zerklüftungsart ist, im gesunden Zustande, in großen Massen, eine Art rhombische, wobei immer schöne glatte Flächen zum Vorschein kommen, die von den Steinmetzen gewählt und benützt werden können. Dieser Steinbruch ist ziemlich geöffnet und ganz bequem zugänglich. Wir halten den Fels in mancherlei Beziehung, vorausgesetzt, daß die hiesigen Steinmetze nicht lieber in einem käseartig weichen Steine arbeiten, als in einer soliden Felsart und — man nicht zu absolut an spiegelglatten Flächen hält, noch für das entsprechendste und billigste Material sowohl zum Trottoir als auch zu einem kräftigen Pflaster für Hermannstadt überhaupt. Wenigstens eines Versuches ist die eben bezeichnete Felsart immer werth, wie wir überhaupt der Ansicht sind, zur Probe aus verschiedenen Felsarten Trottoire zu legen, was besonders, selbst für eine nähere Zukunft, bezüglich der zu machenden Erfahrungen von größerem Werthe sein müßte. In mittelbarer Nähe bricht noch ein ebenfalls festes Amphibulgestein von dunkler Farbe, mit ziemlich dichtem Gefüge in Platten und Quaderform. Das Gestein scheint ebenfalls des Versuches werth zu sein und ist in genügender Masse vorhanden; zur Zeit wird es aber auch nur mit Brechstangen unregelmäßig abgebaut. Noch wechsellagernd verschiedenerlei Felsarten, jedoch in geringern Massen, in diesem Gebirgsthale, die sämmtlich zu Pflastersteinen verarbeitet und benützt werden könnten; sie bilden theils Schichten, theils liegen sie ganz lose in den Thalgewässern.

Ein zweites Gebirgsthale bei Resinar, nicht weit ab vom vorhergehenden und nicht weniger zugänglich als dieses, bietet auch nicht wenig Auswahl an Material zu Pflaster- und vorzugsweise zu Trottoirsteinern von ganz vorzüglicher Qualität und Schönheit dar. In großen Massen ist dort der dunkelfarbige und nicht zu geschmeidige Serpentin (Sabbro) anzutreffen. Sein Gefüge ist leicht bearbeitbar und zugleich zähe und dauerhaft, und würde abwechselnd mit Urkalk der ebenfalls hier vorkommt, das schmackste Trottoir für Hermannstadt abgeben. Hier könnte nun vielleicht das Schöne mit dem Zweckmäßigen und Billigen unverhörtweise erreicht und verbunden werden können.

(Fortsetzung folgt.)

## Ein Schatz.

Novelle.

(Fortsetzung.)

Carl hielt inne, blickte den Invaliden an, und seine Augen leuchteten. „Sie waren ja bei dieser Compagnie?“ rief er.

„Ich war dabei,“ entgegnete Winzenz.

„Und kennen Sie den Ort, wo die Kassen vergraben wurden?“

„Ich war einer jener Vertrauten, welche sie vergruben, und vielleicht der Einzige aus ihnen, der den Kosaken entrann.“

„Folglich wären Sie im Stande, die Stelle zu bezeichnen, wo das Geld liegt?“

„O, so leicht, als die Stelle, an der mein Bett steht.“

„Nun, da ist ja Ihr, — unser Aller Glück gemacht!“ schrie Carl, „warum schweigen Sie so lange; die Regierung würde in alle Ihre Vorschläge eingehen.“

„Wie leicht,“ sagte Winzenz, „allein meine Anträge wären umsonst.“

„Wie so?“

„Rußland hat die nachgesuchte Ermächtigung zurückgewiesen. Sieh' hier.“

Er gab ihm nun ein anders Zeitungsblatt, welches in der That die Anzeige enthielt, daß Rußland die Erlaubniß die im Jahre 1812 an den Ufern der Beresina vergrabenen Kassen aufzusuchen, verweigerte.

„Kann man diese Ermächtigung nicht umgehen,“ fragte Carl, „wo ist denn die Nothwendigkeit eine besondere Erlaubniß zu dem zu haben, was man ohne Aufsehen und Geräusch thun kann? Lassen Sie mich nur dort sein, und ich bin bürge Ihnen, daß es kein Hinderniß für mich geben soll, den Schatz zu heben.“

„Ich habe seit 30 Jahren wohl öfters daran gedacht,“ entgegnete der alte Soldat, „allein woher die nöthige Summe zur Reise und zum Ankaufe des Grundes nehmen? — Denn das muß geschehen, wenn Du ohne Verdacht nachgraben willst.“

„Kann man im Besitze eines solchen Geheimnisses sich nicht an Leute, die reicher sind als wir, wenden?“

„Aber wodurch sollen wir bei ihnen unsern Worten Glauben erwirken, oder sie, wenn sie uns glauben, hindern, unser Geheimniß zu mißbrauchen? wie, wenn ein Zufall das Gelingen hindert? wenn es ergeht, wie Du in der Fabel gelesen, daß, während wir die Beute aus der Höhle ziehen wollen, der Löwe im Hintergrunde sich erhebt? Sollen wir dann geduldig die Frucht einer weiten Reise und unzähliger Beschwerden uns entreißen sehen, oder sollen wir uns dann noch allen Torturen eines zweifelhaften Prozesses unterziehen? Wozu könnte das führen? Stünde es dafür, die wenigen Jahre, die mir noch zu leben vergönnt sind, an ein Wagniß von so zweifelhaftem Erfolge zu setzen? Zum Teufel die Millionen! mag sie suchen, wer will, ich nicht. Mein Javalidengehalt und die Zulage für das Kreuz geben mir das tägliche Brot und den Tabak; um das andere kümmerge ich mich so viel, als um die Pistole eines Kosaken.“

„Also Sie können diese Gelegenheit so leicht entschlüpfen lassen?“ rief Carl mit feberhafter Aufregung. „Ich begreife Sie nicht!“

„Um meinwillen gewiß,“ entgegnete der Alte „allein was Dich betrifft, Du könntest als junger Bursche wohl etwas daran setzen. Ich lernte vorhin Deinen Ehrgeiz kennen. Du sagst, daß Dir keine Mühe zu schwer, kein Weg zu lang ist, um in die Reihen der Millionäre zu gelangen. Wohl, verschaffe die nöthige Summe zu unserer Reise, und ich gehe mit Dir.“

„Sie wollten?!“

„Erwirb 2000 Franken, um diesen Preis sollst Du einen Schatz haben, bist Du einverstanden?“

„Gewiß, lieber Oheim!“ rief Carl. Allein gleich überflog eine Wolke von Traurigkeit sein Angesicht, und er sagte niedergeschlagen: „Es geht nicht; woher so viel Geld nehmen? verdienen und ersparen kann ich es mir nie.“

„Und warum nicht, wenn Du einen festen Willen hast? Arbeite fleißig und mit Muth; bringe mir am Schlusse jeder Woche Deinen Verdienst, und ich verspreche Dir, Du sollst Dein Ziel erreichen.“

„Bedenken Sie Oheim, daß der Verdienst eines Gesellen gering ist, ich müßte zwanzig Jahre lang sparen, und dann ist es erst nicht gewiß.“

„Du sagtest ja vorhin, um solchen Preis gäbst Du 18 Jahre, ein Auge und eine Hand?“

„Ja, wenn ich gewiß wüßte —“

„Daß Du den Schatz erwirbst? Ich schwöre Dir's, so wahr ich ein alter Soldat bin.“

Das war der größte Schwur unsers Invaliden, Carl mußte daher die Sache als ernst gemeint ansehen.

Nun hatte der Alte großes, wichtiges Terrain gewonnen. In dem er Carl's Zukunft in dessen eigene Hand legte, indem er dem Ruhelosen, Schwankenden, Unzufriedenen ein Ziel vor Augen hielt, concentrirte er dessen Kräfte und Bestrebungen auf Einen Punkt, und — so viel Menschenkenner war der ergraute Soldat — der Erfolg mußte ein sicherer sein.

Nachdem sie noch die Details ihres Unternehmens besprochen, und gleich jenem großen Corporal „Frankreichs“ das Wort „Un-

möglich“

Gefühlte

Die

Brust zu

können.

überdacht

Summe

und unter

Als

Carl be

Wi

lächelte g

schweigen

wollte vo

Entschluß

Die

Gewohnhe

brechen ka

nichten au

konnte, er

er sollte b

Einflüsteru

ertragen.

seinen Mu

zurückzufal

stachelte se

Woche den

und mit ih

geregelter

Richtung;

lieb seinen

kräftigen e

Die S

zurück, wä

wieder von

Rosklaus w

gewöhnliche

jede Beque

brachte er

alle Wertw

ches und k

prüfen den

wo er den

Einzelnste

der Resident

einem einzig

Gasthof un

Hier machte

vieler Mühe

über seine

mußte aber

der ersten

überlassen

geschaulich

Lohndakai

ren mit un

nehmen muß

Ich habe

will!“ Den

mit ihm ges

Kaiser

vollsten Fest

Petersburg

möglich" verbannt hatten, gingen sie heute mit übereinstimmenden Gefühlen zu Bette.

Die zuversichtliche Sprache seines Oheims hatte in Carl's Brust zu stürmische Hoffnungen rege gemacht, als daß er hätte schlafen können. Er brachte die Nacht in einer fieberhaften Aufregung zu, er überdachte alle Mittel, um so schnell als möglich zu der nöthigen Summe zu gelangen, berechnete die Größe seines künftigen Reichthums; und unter tausend sich kreuzenden Gedanken verging die Nacht.

Als Susanne bei kaum anbrechendem Morgen aufstand, war Carl bereits an seine Arbeit gegangen.

Wingen, welche das Erstaunen des Mädchens bemerkte, lächelte geheimnißvoll, sagte aber nichts, er hatte seinem Neffen Still-schweigen auferlegt, und beschloß, dieses selbst zu beobachten. Er wollte vorerst sehen, wie viel Beharrlichkeit Carl in seinem Entschlusse an den Tag legen werde.

Die ersten Monate waren die schwierigsten. Unser Geselle hatte Gewohnheiten angenommen, deren Fesseln man nur mit Gewalt brechen kann; fortgesetzte Arbeit war ihm unerträglich; er sollte verzichten auf die süße Unbeständigkeit, die bis nun seine Handlungen lenkte, er sollte Beschwerden ertragen und Abneigungen überwinden, er sollte dem Drängen seiner Freunde widerstehen, ihren verlockenden Einflüsterungen die Ohren verschließen, und ihren Spott gleichgültig ertragen. Das war eine schwere Aufgabe! Mehr als einmal fühlte er seinen Muth sinken, und er war nahe daran, in seine alten Fehler zurückzufallen: allein die Ungeduld, das glänzende Ziel zu erreichen, stärkte seinen Muth von Neuem auf. Indem er am Schlusse jeder Woche dem Invaliden seine Ersparniß brachte, sah er die Summe und mit ihr seine Hoffnungen wachsen. So wie seine Lebensweise geregelter wurde, nahmen seine Wünsche und Neigungen eine andere Richtung; die Gewohnheit den ganzen Tag fleißig zu arbeiten, verließ seinen Mahlzeiten Würze, und den Ruhestunden der Nacht süßen, kräftigen Schlummer.

(Schluß folgt)

### Kaiser Josef in Petersburg.

(Von Theodor Mundt.)

(Fortsetzung.)

Die Kaiserin kehrte auf dem nächsten Wege nach Petersburg zurück, während ihr deutscher Gast, der sich für die Frist der Reise wieder von ihr trennte, seiner Wißbegierde gemäß den Umweg über Moskau wählte. Auf der ganzen Reise ließ er sich nun wie einen gewöhnlichen Reisenden gehn, speiste an den Wirthstafeln und schlief, jede Bequemlichkeit verschmähend, auf einem Strohsack. Den Tag brachte er allein in seiner Reisekalesche zu. Nachdem er in Moskau alle Merkwürdigkeiten der Stadt, die ein historisches, wissenschaftliches und künstlerisches Interesse darboten, an seinem sitzenden und prüfenden Geist hatte vorübergehen lassen, begab er sich über Tula, wo er den Waffen- und Stahlfabriken Katharina's eine bis ins Einzelne gehende Beschreibung widmete, nach St. Petersburg. In der Residenz Katharinens angelangt, ging der Kaiser zu Fuß, von einem einzigen Bedienten begleitet, der den Mantelsack trug, in einen Gasthof und ließ sich ohne alle Ansprüche zwei Zimmer anweisen. Hier machte ihn der kaiserliche Hofmarschall, Fürst Variatinsky, mit vieler Mühe ausfindig, um ihm die freudige Theilnahme der Kaiserin über seine glückliche Ankunft auszudrücken. Dieser hohe Hofbeamte mußte aber dafür das Mißfallen Josefs erfahren, der sich während der ersten Stunden seines Aufenthalts in Petersburg gern sich selbst überlassen gesehen hätte, um seiner Lieblingsgewohnheit gemäß noch beschaulich und unbeanspruchert umherschweifen zu können. Als der Dohnalaki den Fürsten eintreten ließ, sagte der Kaiser zu dem ersteren mit unwilliger Stimme und so laut, daß es Variatinsky vernehmen mußte: „Warum führt Ihr denn Jedermann zu mir herein? Ich habe Euch schon gesagt, daß ich heute durchaus Niemand sehen will!“ Den Fürsten entließ er aber, nachdem er nur wenige Worte mit ihm gesprochen.

Kaiser Josef sah sich aber bald in die glänzendsten und prachtvollsten Festlichkeiten verwickelt, mit denen Katharina ihren Gast in Petersburg gleichwohl ehren zu müssen glaubte, wie sehr sie auch

dessen kalte Abneigung gegen Luxus und Förmlichkeit jeder Art kannte. Diesen Veranlassungen folgte der Kaiser mit der heiteren und stillen Ergebenheit, die sein ganzes Wesen auf eine eigenthümliche Weise zu charakterisiren schien. Dagegen nahm er bei den Großen des Hofes und bei den Ministern niemals eine Tafel an, und entzog dadurch diesen Herrschaften die vielgesuchte Gelegenheit, ihre prunkvollen Einrichtungen und den Glanz ihrer Reichthümer vor dem fremden Monarchen zur Schau zu stellen, was nicht wenig zu der kühlen und theilweise mißgünstigen Beurtheilung beitrug, welche der Kaiser im Grunde in Petersburg empfing. Außerlich wurden ihm zwar die schmeichelhaftesten Aufmerksamkeiten namentlich auf Betrieb der Kaiserin selbst erwiesen. Als er auf seiner eifrigen Runde durch alle Institute Petersburgs in die Akademie der Wissenschaften eintrat, wurde ihm dort ein Atlas von Landkarten überreicht, den er kaum aufgeschlagen, als er darin einer Karte ansichtig wurde, auf welche bereits seine eigene Reise, wie er sie von Wien nach Petersburg zurückgelegt, der ganzen Route nach und mit verschiedenen, durch die Zeichnung hervorgehobenen Einzelheiten dargestellt und gestochen war. Er beugte sich darauf in die Akademie der Künste und hier legte man ihm eine Mappe mit Kupferstichen vor, unter denen ihm sein eigenes, meisterhaft ausgeführtes Portrait entgegenblickte, unter dem er die Verse aus dem Horaz: — multorum providus urbes, et mores hominum inspexit, als Anspielung auf seine weltbeschauliche Reiselust, las.

Wenn Josef II. aber sonst wenig günstige Eindrücke bei den nächsten Umgebungen der Kaiserin, und durch deren Rückwirkung auch bei Katharina selbst hinterließ, so lag dies in dem ganzen Wesen des Kaisers und in der zweifelhaften Stimmung, in der er sich innerlich den russischen Verhältnissen gegenüber befand. Auf der einen Seite erschien er der Kaiserin und ihren Großen als eine durchweg edle, einfache und in sich abgeschlossene Persönlichkeit, welche gerade wegen dieser Abgeschlossenheit es wagen konnte, mit den verschiedensten Personen und selbst mit den untersten Ständen auf eine leichte und und fast ebenbürtige Weise zu verkehren und dadurch ein allseitiges Gewicht auszuüben, in dem nicht Jeder mit ihm wetteifern konnte. Auf der andern Seite zeigte sich Josef wieder nicht von einer so festen und in sich selbst starken Willenskraft getragen, daß er der Kaiserin, die sich gerade durch ihren unbeugsamen, vorwärtsgelenden Unternehmungsgeist von ihm unterschied, darin das Bild eines mannhafte und rücksichtslos entschlossenen Herrschers, wie sie es liebte, entgegengetragen hätte. Es lag in seiner Weise, zwar sehr rasch und lebhaft auf Etwas einzugehen, aber der Grad seiner Widerstandskraft gegen alle Schwierigkeiten stößte der Kaiserin durchaus kein unbedingtes Vertrauen ein, wie sie auch in ihren Gesprächen mit ihm wahrnahm, daß er gegen starke Einwürfe, die man ihm machte, leicht nachgiebig war, oder wenigstens von der Spitze seines Wollens, wieder abzubiegen schien. Innerlich aber hatte der deutsche Kaiser nichtsdestoweniger seine Urtheile und Anschauungen stets auf das Allerentschiedenste festgestellt, was er namentlich während seines Aufenthaltes in Rußland durch viele leise, an Ironie streifende Aeußerungen bewies, mit denen er allen diesen kolossalen Eindrücken gegenüber seinem Herzen Luft machte.

Josef stand der neuen Größe Rußlands und allen seinen Herrlichkeiten eigentlich mehr als beobachtender Zweifler, denn als gläubiger Bewunderer gegenüber, und je mehr er sich bemühte, alle inneren Einrichtungen genau und im Einzelnen kennen zu lernen, um so deutlicher schien sich ein riesenhaft ausgespannter Organismus mit einem Innern voll Schwäche und Siechthums seinen Augen zu enthüllen. Ganz im Gegensatz zu der Ansicht, welche Peter der Große in seinem Testament von der Alles überwältigenden Jugendkraft und Naturfülle der Russen und des russischen Reichs ausgesprochen, glaubte Josef nur einen unermesslich gewaltigen Leib mit krankhaft treibenden Säften zu erblicken, dessen innere Krämpfe und Zukunten mit Glanz und Pracht ohne Gleichen zugedeckt seien. Seine Skepsis legte er bei Besichtigung der Merkwürdigkeiten von Petersburg oft durch die sonderbarsten Fragen an den Tag. Als er sich auf der kaiserlichen Bank befand, fragte er: Ob die Bank auch wohl im Stande sein würde, all ihr Papiergeld gegen baares Geld auszutauschen? Als er dagegen auf der Münze einen großen Vorrath von Silber bemerkte, fragte er mit lakonischem Ernst: Ob davon immer so viel vorhanden sei?

Katharina strebte ihren Gast aber nicht bloß durch die asiatische Pracht der ihm veranstalteten Feste, sondern auch durch die unendlich sinnnehmende Feinheit ihres Umganges und den sprühenden Reiz ihres Geistes zu fesseln. Auf die letzteren Eindrücke war der Kaiser am meisten geneigt einzugehen, und in dieser persönlichen Vertraulichkeit, in welche ihn die Kaiserin mit aller ihrer Kunst einzuspinnen suchte, wurden auch die großen Pläne Rußlands im Osten wieder aufgenommen. Katharina liebte ihren Ideen und Plänen hier in Petersburg schon eine weit stärkere und eindringlichere Sprache, als dies bei vorläufigen Unterhaltungen darüber in Mosilew der Fall gewesen war. Sie sagte ihm geradezu: wenn ihr gestattet würde, ihren Plan gegen die Pforte auszuführen und Konstantinopel in Besitz zu nehmen, so wolle sie dagegen gern einwilligen, daß Kaiser Josef der Hauptstadt der alten Welt sich bemächtige und sich in Rom die Oberherrschaft über den ganzen Westen von Europa begründe. Denn die Czarin setzte ihm zugleich ihren Lieblingsgedanken auseinander, wornach sie den Zustand der alten Welt, wie er sich zuletzt in einem östlichen und westlichen Kaiserreich dargestellt habe, wieder aufgerichtet sehen wollte. Wie Oesterreich dann das Reich des Westens an sich nehmen solle, werde Rußland die Krone des Ostens auf sein Haupt setzen! Katharina arbeitete in ihren Gesprächen mit dem Kaiser Josef diesen Gedanken nicht nur mit der ganzen schöpferischen Kraft ihres Geistes, sondern auch in allen blühenden Farben ihrer Fantasie durch, und ließ dabei die Feuer eines neuen großen Zukunfts leuchten, vor denen Kaiser Josef gern seine Reflexion beugte, wenn er sich auch noch nicht zu bestimmt eingehenden Verpflichtungen fortreißen lassen wollte.

Josef vertraute es aber dem Großfürsten Paul, dessen Freundschaft er besonders zu gewinnen strebte, an, daß ihm die Kaiserin, für seine Einwilligung und Mitwirkung zur Eroberung der Türkei, Italien und Rom, und damit das Kaiserthum des Occidents angetragen habe! Aber der Großfürst, der überhaupt gegen die orientalischen Pläne seiner Mutter und gegen die russische Besitznahme Konstantinopels war, erwiderte dies Vertrauen wenigstens nicht mit dem Entgegenkommen, welches Josef von ihm gewünscht hatte. Der Großfürst und seine Gemalin fühlten sich beide sehr von der gewinnenden Aufmerksamkeit, welche der Kaiser für sie hatte, angezogen, aber was Josef eigentlich von dem Großfürsten begehrte, dazu konnte und wollte dieser in keiner Weise seine Gesinnungen wenden. Es war dies die Hinneigung zu Preußen, welche Kaiser Josef, wie er überhaupt während seines Aufenthaltes in Petersburg gegen eine Fortsetzung der Allianz zwischen Rußland und Preußen zu wirken strebte, auch bei dem künftigen Herrscher Rußlands erschütterten und ablenken wollte. Er begegnete aber dabei einer festen Bewunderung für die Politik und Person Friedrichs des Großen, und einer so bewußt ausgebildeten Anerkennung der Bedeutung Preußens, daß er an dieser zu einem System gewordenen Gesinnung nicht länger zu rütteln unternahm.

Josef sah zwar, daß er es mit Erfolg versuchen könne, bei der Kaiserin selbst die Bande der russisch-preussischen Allianz zu lockern, aber auf der andern Seite mußte er bemerken, daß es in Rußland eine ganz bestimmt organisierte Partei für Preußen gab, welche ein andauerndes Bündniß mit diesem Staat für eine grundsätzliche Aufgabe der russischen Politik hielt. An der Spitze dieser Partei, die ihre Zukunft in dem Großfürsten Paul zu begründen suchte, stand als staatsmännischer Kopf der Minister Graf Panin, der schon in seiner ersten Unterredung, welche er mit dem Kaiser Josef in Petersburg hatte, demselben bemerklich zu machen wagte, daß nur von einer Allianz der Mächte Rußlands, Oesterreichs, Preußens und Frankreichs das Heil und die Ruhe Europa's abhängen werde, und daß es die Pflicht der großen Mächte sei, der Menschheit diese Wohlthat zu gewähren. Kaiser Josef erkannte dann zwar im Grundsatz die Wichtigkeit dieser Auffassung vollkommen an, lobte auch den alten russischen Staatsminister sogar auf Kosten seines eigenen Ministers, des Fürsten Kaunitz. Aber er fügte zugleich in seiner stillen Entschiedenheit hinzu: wenn auch die Allianz zwischen Rußland und Preußen allerdings zur Aufrechterhaltung der Ruhe Europa's notwendig sei, so sei doch

sein einziges Streben nur darauf gerichtet, sich die Freundschaft Rußlands zu erwerben!

Zur Abschließung eines bestimmten Allianz-Vertrages zwischen Rußland und Oesterreich kam es gleichwohl während dieses Aufenthaltes des Kaisers in Petersburg nicht. Es verblieb bei mündlichen und allgemeinen Zusicherungen, mit denen sich Josef bereit erklärte, den Entwürfen Rußlands gegen das ottomanische Reich beizutreten und auch zur Wiederherstellung des alten Griechenlands wenigstens mittelbaren Beistand zu leisten. Kaiser Josef machte sich namentlich anheischig, die Pforte in den gehörigen Schranken zu halten, und ihr die Mittel zur Störung der Ruhe und der Rechte ihrer Nachbarn zu nehmen. Es war aber dies kein besonders bindendes Zugeständniß, während Josef auf der andern Seite verlangte, daß Rußland dieselbe Verpflichtung in Bezug auf Preußen übernehmen und sich verbindlich machen sollte, diesen Staat in allen seinen Bewegungen zu überwachen und namentlich zu einem korrekten Verhalten gegen Oesterreich zu nöthigen. Der Kaiserin erschien aber diese gegen Preußen zugesprochene Bedingung noch verfrüht, obwohl Katharina bald darauf, und ohne Zweifel durch den Einfluß des österreichischen Kaisers dazu bestimmt, es ablehnte, den zuerst im Jahre 1764 mit Preußen geschlossenen Allianzvertrag zu erneuern. Ebenso allgemein erhielt aber auch Kaiser Josef nur die Zusagen der Czarin wegen der Erwerbung Baierns, und die politischen Unterhandlungen glitten bald auf den unverfänglichen Gegenstand des Vermählungsprojektes über, mit dem sich Josef eigentlich vorzugsweise in Petersburg zu thun machte. Dieser Plan, der ihn angelegentlich beschäftigte, bestand darin, den Prinzen Franz von Toskana mit einer Schwester der Großfürstin zu vermählen, und über solche Absichten ließ sich schon mit größerer gegenseitiger Gefälligkeit plaudern.

(Fortsetzung folgt.)

### Handbemerkungen von Friedrich dem Großen.

Ein Herr von Kroß aus Halle war im Begriffe eine v. Crom aus dem Braundweisschen zu heirathen und deren bedeutendes Vermögen nach Preußen zu bringen, wofür er um den Kammerherrnschlüssel einkam. Der König schrieb am Rand: „Es hat keinen Schlüssel nötig um eine Heyrath zu thun!“ Das Generaldirektorium erbittet zur Reparatur der Oberdämme bei Zella 968 Tbl. 1 Gr. 4 Pf. „Wenn nur die Baumeister nicht solche Geißel waren, als unsere alle sind, so wäre das alles mit besserer Menage zu machen, 900 Thlr. ist genug.“ Das Generaldirektorium macht wegen einem Steuerrathsposten Vorschläge. „Nur keinen Dese zum Steuerrath, das übrige gut.“ Das Obercollegialrath zu Liebfrauen in Haberstadt bittet um Ertheilung eines Ordenskreuzes. „Seindt schon so viel Kreuzer, daß man bald nicht weiß, was es ist.“

### Wiener Börsencourse.

Vom 20. Juli.

|                                |           |
|--------------------------------|-----------|
| 5% Staatsschuldverschreibungen | 78 1/2    |
| 4 1/2% " "                     | 185 2/3   |
| 4% " "                         | —         |
| 1839 Loose für 100 fl.         | 120 3/4   |
| Vulurest für einen Gulden      | 224 Para. |
| London, für 1 Pfund Sterling   | 11. 51    |
| Banquettien                    | —         |
| Gold                           | 27        |
| Silber (Augsburg.)             | 122 1/2   |
| Nationalanlehen von 1854       | 83 1/2    |
| Lottoanlehen 1854              | 100 1/2   |

Cours in Kronstadt, am 21. Juli.

|                |                   |
|----------------|-------------------|
| Gold (Dukaten) | 5 fl. 48 fr. C.M. |
| Silber         | 23 %              |

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

Der Sat  
Beiblatt de  
nung jede  
kann nur  
pränuur

Nr. 3

Inde  
und Rußl  
zeigte, jed  
nersten T  
obwohl i  
Abnung r  
dem Staa  
durch die  
zeugungen  
Verbindung  
sagte Graf  
Erschütter  
Versuch g  
unglückliche  
des Grafen  
Jahre, 1  
welche Fri  
möglich hi  
Seine Auf  
gen einer  
und dabur  
Frankreich  
telbar na  
Tripel-All  
Dieser An  
kennung d  
werden kö  
nungen, w  
König vor  
Bermunde  
worden sei  
der Kaiser  
der Türke  
gründet,  
brechen w  
lichen Pla  
preussische  
und dreifa  
vielen vor  
und Gene  
eine diplom  
frig begün  
In  
diplomatische  
diglich in  
der, die W  
lend, die v  
ernden Er  
zur Beruh  
sichstand d  
Pforte und  
auch in so